

Das monatliche Berlin-Feuilleton hatte seinen festen Platz im Programm des Berliner Rundfunks. Die dreißigminütigen Spaziergänge führten durch Berlins Geschichte und Gegenwart. Die aufwändig recherchierten Sendungen wurden mit jeweils 300 DDR-Mark honoriert. Andreas Ulrich führte in dieser Sendereihe Ende der 80er Jahre u.a. durch die Geschichte und die Geschichten der Berliner Markthallen, des Koppenplatzes, der Wilhelm-Pieck-Straße (Heute Torstraße) oder des legendären Zeltplatzes Kuhle Wampe.

Als am 50. Jahrestag der Pogromnacht der Grundstein gelegt wurde zum Wiederaufbau der Neuen Synagoge in Berlin-Mitte, lief wenige Tage zuvor, am 1. November 1988, Ulrichs Feuilleton über die Geschichte der Synagoge.

Titel: *Oranienburger Straße 30 – eine Zierde der Stadt*

Ein Auszug aus dem Manuskript:

Spr.2: Die einstige Atmosphäre des Viertels ahnt der heutige Spaziergänger nur noch, wenn er überall in den auf die Rekonstruktion wartenden Straßen um die Synagogenruine vernagelte Türen von ehemaligen Kellerläden antrifft.

Spr.1: Zurück in die Oranienburger Straße. Auf dem Grundstück Nummer 29, rechts von der Synagoge eine vom Krieg gerissene Häuserlücke. Darin ein weiß verputztes Pförtnerhäuschen, Aufschrift: VEB Baureparaturen Berlin-Mitte.

Nummer 29, das war für fast vier Jahrzehnte eine Adresse der jüdischen Literatur.

Spr.2: Öffnete doch hier 1902 die Hauptbibliothek der Berliner jüdischen Gemeinde ihre Lesesäle. Ein Dokument aus dem Jahr 1927 weist für sie einen Bestand von 50 000 gedruckten Bänden und zahlreichen Handschriften aus.

Als die Nazis 1943 die Gemeinde liquidierten, verzeichnete die Bibliothek über 100 000 Titel.

Was aus den Beständen dann wurde, ist bis heute nicht genau festzustellen. Nur einzelne Werke tauchten wieder auf. Das Schicksal der Jüdischen Bibliothek schien für alle Zeiten besiegt zu sein.

Spr.1: Bis vor 11 Jahren, im November 1977, nach jahrelanger Vorbereitung im Verwaltungsgebäude der Gemeinde, Oranienburger Straße 28, wieder eine jüdische Bibliothek öffnete. Zunächst 1500 Bände aus dem Nachlass verstorbener Gemeindemitglieder und aus Schenkungen waren der Grundstock. Inzwischen haben sich die Magazinbestände verdreifacht. Bibliotheksleiterin Renate Kirchner verweist auf Hunderte eingetragene Leser, darunter Wissenschaftler, Ärzte, Studenten, Schüler und Lehrlinge.

Spr.2: Wie das Schicksal der Oranienburger Straße 29 ist auch das der Nummer 31, links von der Synagoge, tragisch.

Das rote Backsteingebäude mit der großbuchstabigen Aufschrift „KONSUM“ über dem Portal hat zwar den Krieg überstanden, nicht aber das Jüdische Museum, das hier bis zur Plünderung durch die

Nazis beheimatet war. Der größte Teil seiner Skulpturen, Gemälde und Kultgegenstände ist bis heute unauffindbar.

Spr.1: Indes, aus dem Geretteten und Neudazugekommenen wird in der wiederentstehenden Synagoge auch ein jüdisches Museum seinen Platz finden. Ein Museum, zu dessen einstigen Initiatoren keine Geringeren zählten,

Spr.2: ...als der Präsident der Preußischen Akademie der Künste, der Maler Max Liebermann, die Kunstkritiker Adolph Donath und Max Osborn, der Warenhausmagnat Georg Tietz und der Schriftsteller Arnold Zweig.

Spr.1: In einem Gründungsdokument des Museumsvereins von 1929 war zu lesen:

Spr.2: „Dieses Museum kann für den Zusammenhalt unserer Menschen von unschätzbarem Wert sein. Es müsste aber gleichzeitig die Einstellung der Nichtjuden zu Juden und Judentum ganz wesentlich beeinflussen können, da ja die mangelnde Kenntnis jüdischen Lebens eines der stärksten Motive antijüdischer Haltungen war und ist.“

Spr.1: Das Museum, am 24. Januar 1933 eröffnet, konnte seine Absicht, Vorurteile abzubauen, nicht mehr verwirklichen. Wie ahnungsvoll war jedoch, nicht nur für das Museum, jener erste Gedanke von 1929:

Spr.2: Für den Zusammenhalt der eigenen Menschen von unschätzbarem Wert zu sein“.

Spr.1: Das waren nämlich bereits eine Woche nach Eröffnung des Museums, seit dem 30. Januar 1933 und für Jahre, die Gebäude in der Oranienburger Straße, mit der Synagoge in ihrer Mitte.

Spr.2: Während von den damals 160 000 jüdischen Berlinern bald Tausende vor der einsetzenden Verfolgung das Land verließen, reagierten viele der zunächst zurückgebliebenen mit verstärkter Hinwendung zur jüdischen Gemeinde und dem religiösen Leben.

Spr.1: So auch die Familie des heutigen Direktors des Instituts für Virologie an der Berliner Charite, Professor Hans A. Rosenthal. 1935 war der Familie ihre Wohnung in Wilmersdorf gekündigt worden. Sie zog in die Große Hamburger Straße, fünf Minuten von der Neuen Synagoge:

Band A: Ich war damals E:Heimat haben musste. D: 1'35

Spr.2: Für Freitag, den 11. November 1938 hatte das „Jüdische Nachrichtenblatt“ wie üblich die Gottesdienste zum Sabbatbeginn ausgedruckt: Neue Synagoge, Berlin N 4, Beginn 18.00, Leitung Doktor Weil.

Doch es kam anders.

Spr.1: In der Nacht vom 9. auf den 10. November zogen, wie in vielen anderen deutschen Städten, auch in Berlin faschistische Terrorkommandos durch die Straßen, machte Jagd auf jüdische Menschen.

Spr.2: Geschäfte jüdischer Inhaber wurden demoliert, 10 000 Berliner Juden in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt und Feuer in 40 der 50 Synagogen gelegt.

Spr.1: Viele Jahre später war ein Foto international bekannt. Die brennende Synagoge in der Oranienburger Straße. Dicke Rauchschwaden dringen aus den drei Fenstern über dem Eingang. Das Foto wurde zum Symbol für jene Pogromnacht 1938.

Spr.2: Jahrzehnte später wurde der Text zum Bild geändert. Denn das Foto zeigt die brennende Synagoge nach einem Bombenangriff 1943.

Dabei hatte auch in der Pogromnacht 1938 eine aufgeputzte Meute Feuer in der Oranienburger Straße gelegt.

Spr.1: Die Flammen hatten bereits den Vorraum erfasst, als ein Polizeitrupp vom nahen Revier am Hackeschen Markt eintraf und die Brandstifter vertrieb. Der Reviervorsteher, so ist überliefert, habe die Denkmalschutzvorschrift bei sich gehabt. Stand doch die Synagoge seit ihrer Einweihung unter diesem Schutz.

Spr.2: Eine mutige Tat, hatte doch SS-Gruppenführer Heydrich in einem Blitzfernschreiben die Polizei angewiesen, die Ausschreitungen nicht zu behindern.

Spr.1: Wer war dieser mutige Mann? Eine Frage, auf die es viele Jahre keine Antwort gab. Bis es dem Schriftsteller Heinz Knobloch – übrigens kein Nachfahre des Architekten Knoblauch – als es ihm gelang, den Namen dieses Mannes zu ermitteln.

Spr.2: Wilhelm Krützfeld hieß er und befehligte 1938 als Oberleutnant das Polizei-Revier am Hackeschen Markt.

Spr.1: Wilhelm Krützfeld überlebte den Krieg und starb 1953 in Berlin. Nie hatte er große Worte um seine mutige Tat gemacht. Erst durch seinen heute 76jährigen Sohn Artur wissen wir, auf welche Weise 1938 noch einmal die Zerstörung der Synagoge verhindert wurde, so daß das „Jüdische Nachrichtenblatt“ im April 1939 zu Passach, einem der drei jüdischen Wallfahrtsfeste, wieder zum Gottesdienst in den Knoblauch-Bau einladen konnte.

Spr.2: Obwohl von den einst 160 000 Berliner Juden inzwischen jeder zweite Deutschland verlassen hatte, suchten immer mehr Menschen Schutz, Trost und menschliche Wärme in der Synagoge.

Spr.1: Noch einmal Professor Rosenthal:

Band A: *In den späteren* E: D: 0'45

Spr.1: In Berlin begann die Zeit der Massendeportationen in die Vernichtungslager und das „Nachrichtenblatt“ musste im April 1940 auf Befehl der Nazis melden:

Spr.2: „In der neuen Synagoge und der Synagoge Rykestraße finden bis auf weiteres keine Gottesdienste statt.“

Spr.1: Die Nazis entweihten das Gotteshaus als Uniformlager für ihre Wehrmacht.

Spr.2: Im Mai 1945